

lichen Darstellung sondern der Geschichtsdeutung, führt es, wenn im vorletzten Kapitel: „Widerstand“ Krausnick schreibt: „Diese Übersteigerung der Nationalstaatsidee“ (durch Hitler!) „führte mit Notwendigkeit ihre Krise herbei“ (172). Das ist ein Satz, der nun doch nach H. Arendts reich dokumentierten Analysen der totalen Herrschaft nicht mehr zu halten ist; aber darüber wäre wohl anderwärts zu diskutieren, genau wie auch über die etwas unklaren ‚moraltheologischen‘ Ausführungen zum 20. Juli 1944 (S. 174).

Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt 1955. Europäische Verlagsanstalt. 782 Seiten.

Dieses ungemein bedeutende, geistvolle und überwältigend dokumentierte Werk nötigt seinen verantwortungsbewußten Leser, alles neu zu durchdenken, was er vor der Lektüre über den ‚Totalitarismus‘ gemeint haben mag; davon angefangen, daß doch wohl die meisten schon Mussolinis ‚totalen Staat‘ (ja Jüngers ‚Totale Mobilmachung‘) einbezogen und für grundlegend hielten, hier aber ausschließlich die ‚totale Bewegung‘, den reinen Typus darstellen soll, wie sie von Stalin (etwa seit 1928) inauguriert und von Hitler zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Warum wir diese Verengung des Begriffs trotz allem aufgewandten Scharfsinn für irreführend und von kommenden totalitären Gefahren ablenkend halten, kann hier nicht ausgeführt werden. (Vgl. dazu: K. Thieme, Industrielle Revolution und Totalitarismus, in: Deutsche Rundschau 83, 4: April 1957, S. 363 ff.). Wohl aber müssen wir uns mit dem mehr als 200seitigen I. Teil des Werkes beschäftigen, worin die Verfasserin völlig neuartige Thesen über den Antisemitismus aufstellt. Soweit sie meint, alle frühere, von ihr unbegreiflich bagatellierte Judenfeindschaft von diesem modernen Antisemitismus radikal unterscheiden zu können, hoffen wir, sie an anderer Stelle dieses Rundbriefs gründlich widerlegt zu haben (vgl. oben S. 3 ff.). Soweit sie aber die spezifische Eigenart nun gerade der neustzeitlichen ‚antisemitischen‘ Judenfeindschaft scharf herausarbeitet, hat sie sich unzweifelhaft ein Verdienst um unsre Erkenntnis des komplexen Gegenstandes erworben. Schon ihre scharfe Unterscheidung des ‚aristokratischen‘ staatsapparatverbundenen Hof- und ‚Geldjudentums‘, das einen ‚Antisemitismus‘ von links provozierte (sogar bei Marx bekanntlich), vom radikalen, oppositionellen jüdischen Intelligenzlertum, auf das die Rechte antisemitisch reagierte, ist bemerkenswert — und steht an der Wurzel aller späteren Globalverfemungen jüdischer Kapitalisten und Kommunisten durch Hitler etc.; was es bedeutet, daß gerade die Juden als Repräsentanten von Geld und Geist gehaßt werden, wird freilich nicht weiter untersucht.

Noch beachtenswerter ist es, daß H. Arendt entwickelt, wie die tatsächliche zwischenstaatliche Funktion der international versippten jüdischen Großfinanz im 19. Jahrhundert zwar mit keinerlei politischen Aspirationen (statt nur geschäftlichen) verknüpft war, aber den Gedanken nahelegte, internationale politische Zusammenarbeit auf der Grundlage gemeinsamer jüdischer Herkunft müsse doch eine ungeheure Machtansammlung ermöglichen. Ein Gedanke, mit dem nun gerade ein Staatsmann jüdischer Herkunft, Benjamin Disraeli, romantisch — als Poet und als Politiker — geliebäugelt hat, ohne ihm doch dadurch geschichtliche Realität verschaffen zu können. Wohl aber hat diese ebenso einleuchtende wie unwirkliche Vorstellung Fälschungen wie den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘ jene über jeden Erweis ihres Gefälschtseins hinaus beharrende ‚Glaubwürdigkeit‘ bei den Halbgebildeten verliehen, die stellenweise bis heute nachwirkt (vgl. FR 17/18, S. 3 f.). Und vor allem: Unter solchen, die sich nicht vorstellen konnten, daß man wirtschaftliche Mittel auf der Grundlage internationalen Versipptheits ‚weltweit‘ mobilisieren konnte, ohne daraus weltweite politische Machtansprüche abzuleiten, entstand in Nachahmung der fiktiven ‚jüdischen Weltherrschaftsverschwörung‘ die höchst reale antisemitische mit all ihren fürchterlichen Auswirkungen, wie sie von bestimmten Frühformen

im Rahmen der Dreyfus-Affäre bis zur letzten technischen Vollendung bei Hitler in diesem Werke untersucht und in vielfacher Hinsicht meisterhaft herausgearbeitet werden. Trotz allen Einwänden, die wir teils schon andeuteten, teils noch zu weniger wichtigen Punkten (etwa der allzu einseitig von Proust bezogenen Sicht der Rolle von Juden in der Pariser Gesellschaft des fin de siècle und dann vollends in der Berliner der Weimarer Zeit, S. 150!) vorzubringen hätten, wird man also nicht nur für die Erforschung des Totalitarismus, sondern auch für die des Antisemitismus das Werk zu jenen rechnen, mit denen sich jeder auseinandergesetzt haben muß, der künftig ernsthaft über den Gegenstand mitzureden beanspruchen will.

Jules Isaac: Genèse de l'antisémitisme. Paris 1956. Calmann-Lévy. 352 Seiten.

Der durch ‚Jésus et Israël‘ international berühmt gewordene Verfasser (vergleiche FR 8/9, Seite 6 ff.) vertritt im I. Teil dieses Werkes die These vom böß rudimentären Charakters des (keineswegs ‚ewigen‘) Antisemitismus im vorchristlichen Altertum, welcher (an anderer Stelle dieses Rundbriefs) zugestimmt werden konnte. Im II. Teil behandelt er das, was wir den seelsorgerischen Konkurrenz-Antijudaismus der Patristik und des Frühmittelalters nennen, und will erweisen, daß hier der Grund für alles spätere Verächtlichmachen der Juden gelegt worden sei. Im Eifer des Gefechts schießt er dabei häufig übers Ziel, findet etwa S. 166 Streichers pornographische Verleumdungen der Juden „geradenwegs von St. Johannes Chrysostomus ausgegangen“, obwohl er selbst S. 118 die viel substantielleren derartigen Attacken des Tacitus zitiert hat, macht S. 167 f. den Eindruck, die von ihm bagatellisierten judenfreundlichen Wendungen Augustins vollständig aufzuzählen, vergift aber gerade die von seinem Kronzeugen Blumenkranz (FR 8/9, S. 17 A. 1) loyal zitierten weitaus positivistischen Äußerungen des Kirchenvaters (zu Eph 2, 20; Luk 15, 31) usw. Bietet also auch dieses Buch kein abgewogenes Urteil, nur ein leidenschaftliches Plädoyer, so sollte es doch als solches mit seinem überwältigenden und für die Christlichkeit allzuvieler Christen — außer etwa Gregor dem Großen (S. 230 ff.) und so manchen andern Päpsten (S. 234) — tief beschämenden Zeugnismaterial sehr ernst genommen werden und unseren Willen zur ‚moralischen Wiedergutmachung‘ von der religiösen Wurzel her nachdrücklich anfeuern.

Karl Kupisch: Volk ohne Geschichte. Berlin 1953. Lettner-Verlag, 160 Seiten.

Diese ‚Randbemerkungen zur Geschichte der Judenfrage‘ bieten einen für evangelische Christen bestimmten Versuch, im Lichte der biblischen Verheißungen (Röm 9—11, erfreulicherweise auch die typologisch verstandene Geschichte von der Auferweckung der ‚Tochter des Synagogenvorstehers‘ Jairus) das jüdische Schicksal zu verstehen. Das ist hier beträchtlich sachgemäßer und seriöser unternommen als in dem kürzlich (FR 33/36, S. 64 f.) angezeigten gleichzeitigen Büchlein von Steinle; manche Einzelpartien wie die wohlwollende Analyse des jungen Marx S. 101 ff. reichen sogar in eine gewisse Tiefe, und auch der Buchtitel muß nicht pejorativ verstanden werden, da ja selbst ein Rosenzweig für das jüdische Volk die ‚Geschichte‘ schon durch die Endzeit abgelöst sah. Aber immer noch wird hier von den Juden nicht wie von ‚getrennten Brüdern‘ gesprochen, die man ernst nimmt, auf deren Anliegen man auch zu hören bereit ist, sondern wie von schlechthin Verirrten: „Was ist also ‚jüdisch‘? Ganz sicher eins: das Nein zu Jesus Christus...“ (S. 143), eine Definitionsweise, über deren Unzulänglichkeit wir uns schon früher geäußert haben (FR 29/32, S. 12). Und so bleibt das Büchlein auch in vielen Einzelheiten von Belang allzu sehr an der Oberfläche. Weder Esra ist gebührend gewürdigt (S. 17 f.), noch Daniel und die makkabäische Krise (S. 19,

ohne Rückgriff auf die bahnbrechenden Analysen Bickermanns), noch das dramatische Geschehen um Bar Kochba (S. 23), noch gar die Bedeutung des (S. 27 erheblich unterschätzten) Judentums, das doch noch bis in die Geburt des Islam hinein weiterwirkte. Während im ganzen richtig der ‚Seelsorger‘-Antijudaismus des frühen Mittelalters von der populären ‚Blitzableiter‘-Judenfeindschaft des hohen unterschieden wird, sollen zur Erklärung der letzteren reichlich schiefe Erwägungen über ihren „magisch-sakramentalen Hintergrund“ im Transsubstantiationsdogma beitragen (S. 39); doch wird redlich auch die Judenprotektion mancher Päpste und eines Kaisers wie Karl V. hervorgehoben (S. 30, 41, 67), werden auch Luthers Entgleisungen nur erklärt, nicht beschönigt, wird festgehalten, „daß Luthers Verständnis der Judenfrage primär immer dogmatisch bestimmt war und nicht exegetisch“ (S. 62). So würde man dem Verfasser durchaus zutrauen, daß er bei gründlicher Neudurcharbeitung und Durchmeditation seines Themas auf einen ähnlichen Weg wie der von denselben biblischen Verheißungen ausgegangene Freiburger Rundbriefkreis geführt werden würde und uns einmal eine Neuauflage vorlegen könnte, die exegetisch nicht nur dem Futurum Röm 11, 26, sondern auch dem Präsens Röm 9, 4 f. gerecht würde, nicht nur der Geschichte von Jairi Töchterlein, sondern auch dem *Worte des Vaters* zum älteren Bruder des heimgekehrten Verlorenen Sohns, d. h. *zum Juden* (wie es auch Augustin verstand): „MEIN Sohn, du bist allezeit bei MIR, und alles, was MEIN ist, ist dein“ (Luk 15, 31).

Ernst L. Ehrlich: Geschichte der Juden in Deutschland. Düsseldorf 1957. Pädagogischer Verlag Schwann. 95 Seiten.

Dieses höchst verdienstliche Bändchen erschien im Rahmen von J. Hartmann herausgegebener ‚Geschichtlicher Quellen-schriften‘ für den Unterricht an der Höheren Schule und bietet gutgewählte Ausschnitte aus Gesetzestexten, Urkunden, Chroniken und anderen Dokumenten über die Lage der Juden im Sacrum Imperium und bis in die deutsche Gegenwart hinein, wobei das Schwergewicht (54 S.) auf der Zeit von Karl d. Gr. bis zu Karl V. liegt, die seitherige Geschichte (mit 32 S.) verhältnismäßig spärlicher dokumentiert ist, wohl wegen des vom Verfasser (S. 5) beklagten Raummangels. Die humane Judenpolitik der meisten Päpste (S. 8, 17, 39 ff.) und Kaiser (S. 9 f., 13, 24 ff.) kommt ebenso deutlich zum Ausdruck wie das Versagen so vieler anderer geistlicher und weltlicher Obrigkeiten. (Vielleicht hätte immerhin S. 14 ff. deutlich werden dürfen, daß wenigstens der Speyrer Bischof noch die Judenverfolger beim 1. Kreuzzug hart bestraft hat.) Im ganzen ist — vom Thema her mit Recht — mehr die Geschichte der Beziehungen zwischen Wirtsland und Judenheit dokumentiert als deren Selbstdarstellung (immerhin S. 18 ff., 36, 63 f., 69, 73 ff., 83 ff.), so daß man zur Ergänzung möglichst bald ein ähnliches Quellenbuch wünschen möchte, das der deutschen Schuljugend vorzuführen hätte, wie das jüdische Volk im Laufe der letzten 2000 Jahre seiner Geschichte gelebt und wie es sich selbst und seine Sendung verstanden hat.

Hans-Joachim Kraus: Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments von der Reformation bis zur Gegenwart. Neukirchen (Kr. Mörs) 1956. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins. 478 Seiten.

Wie vor einem Halbjahrhundert Albert Schweitzers geniale ‚Geschichte der Leben-Jesu-Forschung‘, so steht auch dieses forschungshistorische Werk an einem Wendepunkt. Mußte aber Schweitzer mit einem „negativen Ergebnis“ schließen, d. h. das Scheitern aller Versuche feststellen, aus der Verkündigung von dem übernatürlich erstandenen gekreuzigten Jesus Christus die Biographie eines „Menschen wie andre auch“ namens Jesus von Nazareth zu rekonstruieren, so kann Kraus von seiner Aufgabe her zu positiveren Resultaten

kommen: Er zeigt, wie sich in den letzten vier Jahrhunderten durch manchen Irrtum und manche zu absolut gesetzte Teilerkenntnis hindurch schließlich gerade auch die historisch-kritische Bibelwissenschaft, soweit sie sachgerecht war, an ein neues Verständnis des Gotteswortes herangearbeitet hat, das gewiß noch nicht durchwegs in bequemen greifbaren Formulierungen für jeden Kanzel- und Hausgebrauch vorliegt, das uns aber bei unbeirrter Weiterarbeit ein so fruchtbares Hören des Gotteswortes verheißt, wie es noch kaum einer früheren Generation in den letzten 1900 Jahren zuteilgeworden sein dürfte. Die Botschaft vom Handeln Gottes mit Seinem Volk und Seinen Völkern scheint wieder vollumfänglich für uns vernehmbar zu werden, wenn nicht alles trügt.

Im einzelnen sind es Gegensatz und Zusammenspiel der Ergriffenheit vom Gotteswort (etwa bei Luther, Hamann, Karl Barth) auf der einen Seite und des ‚humanistischen‘ Gebundenseins an die sukzessive aufleuchtenden Aspekte wissenschaftlicher Wahrheitsbefunde auf der andern (etwa bei Grotius, Herder, Martin Noth), woraus das Gewebe dieser Forschungsgeschichte zusammenschließt. Nicht ohne, daß auch der katholische Einschlag seine Rolle spielte: Keineswegs zufällig wird gerade der traditionsgeschichtliche Aspekt zuerst von dem Oratorianer Richard Simon beige-steuert (1678). Besonders begrüßenswert ist, wie es Kraus versteht, in dieser Geschichte der Bibelkritik auch deren Gegnern gerecht zu werden, wobei zwischen wahrhaft fruchtbaren Konservativen bzw. Erneuerern des allein Wahren (wie dem Schüler der ‚schwäbischen Väter‘ J. T. Beck oder Wilhelm Vischer) und unergiebigen Reaktionären (wie dem ‚Repristinations-theologen‘ E. W. Hengstenberg) sorgsam unterschieden wird. Auf der andern Seite werden auch außertheologische Beiträge zur Forschung gewürdigt wie der des Religionssoziologen Max Weber, welcher „wie kein zweiter . . . die geschichtliche, soziale und (revolutionär-)eschatologische Bedeutung“ des Alten Testaments erkannt habe. (Und von dem ja auch Rosenzweig schrieb, sein ‚antikes Judentum‘ sei „historisch das gleiche, wie ich es philosophisch ausgesprochen habe“; Briefe, S. 405.)

Am meisten aber freut es uns, wie stark Kraus immer wieder betont, daß die Christenheit gerade als Leserin des Alten Bundesbuches „sich in einer hoffenden, auf die letzte Zukunft wartenden Solidarität mit dem alttestamentlichen Israel befindet“ (S. 21 als Anliegen Calvins); daß „das eigentliche Zentrum des Alten Testaments . . . die Erwählung Israels“ ist (was erst Franz Delitzsch deutlich erkannt habe, S. 211); und daß man nicht länger übersehn dürfe: „Im Gespräch mit dem Juden erwacht ja überhaupt erst der Entscheidungsernst, in den die gesamte alttestamentliche Forschung hineingestellt ist“ (S. 386).

Wenn gerade von da aus noch ein Wunsch offenbleibt, so wäre es der, daß — ohne sich von den Spuren einer geschichtsblinden Wiederaufnahme altsynagogaler Exegese durch Hengstenberg (S. 203 ff.) schrecken zu lassen — doch auch innerjüdische Tendenzen eingearbeitet worden wären und vor allem künftig von der Forschung beachtet und weiterverfolgt würden wie die — auf Rosenzweig und Buber nicht ohne starken Einfluß gebliebenen — in ‚Der Pentateuch, Exegetisch-kritische Forschungen‘ von Benno Jacob (Leipzig 1905), aus denen des gleichen Verfassers Kommentare zum Buche Genesis (Berlin 1934) und — bedauerlicherweise noch immer ungedruckt! — zu Exodus erwachsen. Je sorgsamer wir aufeinander hören, je redlicher wir — im Ja und Nein! — miteinander sprechen, desto verständnisvoller werden wir gehorchen und ‚ansprechen‘ auf Gottes Wort.

Claus Westermann: Der Aufbau des Buches Hiob. Tübingen 1956. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), VIII, 115 Seiten.

Dem zutiefst aufwühlenden Buche der ganzen Bibel, worin das Gotteslob noch die scheinbare Gotteslästerung durchdringt, hat Westermann durch Untersuchung seiner Komposition eine Reihe bisher zu wenig gewürdiger Aspekte abgewonnen. Grundlegend ist, „daß es sich in der Rede Hiobs